

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 49 (1974)  
**Heft:** 6  
  
**Vorwort:** Liebe Leser  
**Autor:** Herzig, Ernst

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Inserate und Abonnemente:*  
Zeitschriftenverlag Stäfa, 8712 Stäfa  
Tel. (01) 73 81 01, Postcheckkonto 80 - 148  
Verlagsleitung: Tony Holenstein  
Redaktion:  
Ernst Herzig, Inselstrasse 76, 4057 Basel, Tel. (061) 33 06 75  
Herausgeber:  
Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat»  
Präsident: Georges E. Kindhauser,  
Glaserbergstrasse 63, 4056 Basel, Tel. (061) 43 48 41

# Schweizer Soldat

Die Monatszeitschrift für Armee und Kader

Erscheint Anfang Monat

Jahresabonnement: Schweiz Fr. 18.—, Ausland Fr. 27.—

49. Jahrgang Nummer 6 Juni 1974

## Liebe Leser

In den Seestreitkräften der Nationalen Volksarmee der Deutschen Demokratischen Republik gibt es einen Obermatrosen namens Achim Kurtz. Entweder scheint besagter Obermatrose Kurtz im Hinblick auf das, was man «Leninsche Moral» nennt, von etwas naivem Gemüt zu sein oder er hat sich trotz allen politischen Ausrichtungs- und Pressionsversuchen noch einen kleinen Rest an selbständigem Denken bewahrt. Jedenfalls schien er von Zweifeln nicht ganz frei zu sein, und um auch diese noch aus Herz und Hirn zu räumen, hat er sich an den «Ombudsman» der NVA, d. h. an Oberst Karl Heinrich Freitag, Chefredakteur der «Armeerundschau» gewandt. (Sie haben diesen Offizier in Nr. 3/74 unserer Zeitschrift kennengelernt.) Einen langen Brief hat er dem Genossen Oberst geschrieben, und zwar des Inhalts: «Ist es moralisch, zu hassen, wenn wir doch zur Liebe erzogen werden?» Da der Oberst argwöhnte, dieser Achim Kurtz könnte etwa den Slogan «Make love not war» als bare Münze nehmen, hat er ihm in der Januar-Ausgabe 1974 der «Armeerundschau» ausführlich geantwortet und seine Epistel mit den Sätzen beschlossen: «Ja, sie verdienen unseren Abscheu und unseren Hass ... die immer wieder auf Krieg drängenden israelischen Aggressoren ... die die Aggressionsbereitschaft der Bundeswehr immer höher treibenden imperialistischen Kräfte in der BRD ... Liebe zum Sozialismus verlangt Hass auf den Imperialismus. Das ist unsere Moral.»

Nach solcher Kapuzinerpredigt wird Obermatrose Achim Kurtz jetzt genau wissen, wen er zu lieben und wen er zu hassen hat. Und über die Moral des Genossen Oberst, die ja auch die Moral der ganzen Nationalen Volksarmee und der Deutschen Demokratischen Republik ist, dürfte er hinreichend im Bilde sein.

«Scheissmoral!» Pardon, dieses wüste Wort stammt nicht von mir, sondern von Bertolt Brecht, dem verstorbenen Polit-Schriftsteller und Dramatiker, einem der «besten Söhne der deutschen Arbeiter- und Bauernrepublik». Immerhin ist nicht anzunehmen, dass Brecht, als er seinen Zorn und seine Empörung in diesem kernigen Wort zusammenfasste, etwa die Moral des Obersten Freitag anvisiert hat. Treffender aber könnte man, so meine ich, die Schreibe dieses Offiziers kaum qualifizieren.

Aber lassen wir uns nicht täuschen! Es ist eine gefährliche Moral, die da offiziell propagiert wird. Mit ihr motiviert man nicht nur die Soldaten der NVA, sondern alle Angehörigen der Warschauer-Pakt-Armeen. Von Moskau bis Berlin und von Warschau bis Sofia werden alle Jugendlichen, ob sie nun den Streitkräften zugehören oder nicht, mit dieser Moral infiziert und erzogen im Hass gegen alles, was nicht kommunistisch ist, gegen alles, was sich nicht einfügen will in das menschenfeindliche Sowjetsystem, und gegen jeden, der wider solche Moral sich auflehnen möchte. «Make love not war» gilt nur für die «vom Imperialismus unterjochten Völker» der freien Welt, aber niemals für jene, die das Glück haben, unter der Sonne des Sozialismus zu leben.

Und lassen wir uns nochmals nicht täuschen! Diese Hassmoral hat ihre Früchte getragen. Diesseits der Mauer, der Minenfelder und der Selbstschussanlagen weiss man zuverlässig, dass die Soldaten der Nationalen Volksarmee zu über neunzig Prozent durchaus bereit und auch gewillt sind, gegen den Westen zu marschieren, und dass die NVA-Piloten keine Sekunde zögern würden, Bomben über Frankfurt, Kopenhagen, Bern und Wien abzuladen, wenn es ihnen befohlen würde! Und vergessen wir nicht, dass man in der DDR genügend Freiwillige gefunden hat, die aus Überzeugung und mit Begeisterung einem Befehl gehorchen würden, Seite an Seite mit den Arabern gegen die Israeli zu kämpfen!

Auch hierzulande gibt es Jugendliche vom Typus eines Achim Kurtz. Sie werden nicht müde, unsere Armee in Frage zu stellen und sich über ein «Feindbild», das gar keines ist, zu mokieren. Ich meine aber, dass es ein solches Feindbild gibt. Oberst Freitag hat es an Deutlichkeit und Brutalität nicht mangeln lassen, als er es uns zeichnete! Statt Israel und die BRD hätte der Polit-Offizier auch die Schweiz nennen können oder Schweden oder Belgien oder sonst ein Land, das bis jetzt von den Segnungen des Kommunismus nichts wissen wollte. Nach der offiziellen Lesart in Moskau und in Ost-Berlin gehören auch wir ins Lager der Aggressoren und Imperialisten. Und weil wir uns gegen jeden möglichen Angriff wehren würden und deshalb danach trachten, unsere Armee möglichst stark und kriegstüchtig zu machen, verdienen auch

wir den von der «Armeerundschau» gepredigten Hass und den Abscheu.

Die Moral des Kommunismus findet übrigens ihre Rechtfertigung bei Lenin, der nach Oberst Freitag geschrieben hat: «Für uns ist die Sittlichkeit den Interessen des proletarischen Klassenkampfes untergeordnet.» So einfach ist das! Und weil die «Interessen des proletarischen Klassenkampfes» heute gleichzusetzen sind mit den Interessen der sowjetischen Machtpolitik, fällt es auch nicht schwer, zu verstehen, weshalb im Bereich des Warschauer Pakts die Aufrüstung verstärkt wird. Nur wer mit Blindheit geschlagen ist, vermag nicht zu erkennen, wie sehr

der Kreml die europäischen Abrüstungsgespräche zu einer üblen Farce degradiert hat.

Wem solche Worte in der Epoche der (heuchlerischen) Entspannung übel aufstossen, möge sich daran erinnern, was der Oberst Freitag dem Obermatrosen Kurtz geantwortet hat.

Mit freundlichem Gruss

Ihr  
Ernst Herzog

## Der heutige Wohlstand als Gefahr für unsere Landesverteidigung

Major Armin Moser, Meggen

Haben wir Schweizer in der jetzigen, modernen und hektischen Zeitepoche überhaupt noch engere Beziehungen zu unserer Heimat und wie weit gehen diese? Sind wir uns auch heute noch bewusst, was es heisst, unabhängig bzw. «Herr im eigenen Hause» zu sein? Wollen wir unsere Freiheit und Selbständigkeit wirklich auch weiterhin in Ehren halten oder würden wir sogar ohne weiteres darauf verzichten, weil wir so sehr nur noch mit unseren eigenen Interessen beschäftigt sind und daher für das Wohl unseres ganzen Volkes nicht mehr eintreten möchten? Alles das sind Fragen, welche in der Gegenwart immer wieder aufgeworfen werden. Sie ergeben sich zwangsläufig, weil uns der Alltag stets nüchterner und kühler werden lässt bzw. das grosse Pathos des Patriotismus unserer Gesellschaft fremd und unverständlich geworden ist.

Zweifelloos erfordert das Heute, dass wir uns keinerlei Illusionen hingeben, sondern wir müssen den Mut und die Zivilcourage aufbringen, der Realität mit aller Ehrlichkeit und ohne jegliche Selbsttäuschung zu begegnen. Durch den enormen Strukturwandel kann auch die Eidgenossenschaft des Jahres 1974 nicht mehr dasselbe Bild, wie dasjenige von gestern zeigen, und sie wird morgen nochmals ein anderes Gesicht haben. Von dieser Tatsache können und dürfen wir uns nicht abwenden. Je länger der derzeitige Wohlstand andauert, je intensiver wir uns an den hohen Lebensstandard und die damit verbundene Bequemlichkeit gewöhnen, je mehr das eigene Ich und der Egoismus sowie nur noch das Gelddenken unser ganzes Tun und Lassen beherrschen, je weniger man sich um den Mitmenschen kümmert und auf ein gegebenes Wort Verlass ist, desto mehr verfallen wir alle in einen Zustand der Gleichgültigkeit und der Sorglosigkeit gegenüber äusseren Einflüssen und allen unser Land umgebenden Gefahren aller Art. Immer mehr ergibt sich daraus eine Flucht in übertriebenen Optimismus.

Die Einstellung gar vieler Mitbürger, bedingt durch die erwähnten Umstände, an die man nicht gerne erinnert wird, weil sie zu sehr der Wahrheit und der Realität entsprechen, hat sich vielfach derart gewandelt, dass sie mit dem Begriff der Freiheit gar nichts mehr anzufangen verstehen oder die Existenz derselben sogar oft mit voller Überzeugung in Abrede stellen. Daraus ergibt sich auch unwillkürlich die gegenwärtige, sehr veränderte Einstellung der Öffentlichkeit zur Wehrbereitschaft und resultiert auch die Entfremdung eines bedeutenden Teiles unserer Bevölkerung, insbesondere der Nachkriegsjahrgänge.

Gewiss, unser Kleinstaat lebt davon, dass wir an den Frieden glauben. Dieser Glaube darf uns jedoch nicht dazu verleiten, die wirklichen Schwierigkeiten zu missachten und in Utopie oder in den Glauben zu verfallen, als ob heute schon der ewige Friede ausgebrochen wäre. Dem ist nämlich keineswegs so, denn, es sei wieder einmal mit aller Deutlichkeit und Nachdruck in Erinnerung gerufen, dass, trotz der laufenden Verhandlungen über eine ausgewogene Truppenverminderung zwischen Ost und West, nach wie vor über hundert einsatzbereite Divisionen allein in Europa stehen, welche jederzeit in Marsch gesetzt werden könnten, und es steht noch keineswegs fest, ob eine Einigung überhaupt einmal, auf einer ehrlichen Basis, zustandekommen wird. Das allseitige Wettrüsten und die Weiterentwicklung des Rüstungspotentials gehen, im Gegenteil, mit enormen Aufwendungen weiter. Niemand kann auch voraussagen, wie sich die heutige Situation weiterentwickeln wird. Umso mehr muss verblüffen, dass es bei uns Leute gibt, welche die grosse Gefahr, welche uns aus diesen Tatsachen heraus drohen, nicht erkennen wollen, nein, vielmehr betrachten gewisse Kreise weiterhin, im tiefen Frieden, unsere Freiheiten als selbstverständlich, indem sie sich von der irrigen Auffassung leiten lassen, der gegenwärtige Zustand für unser Land werde sich nie mehr verändern. Nur so kann verstanden werden, dass unsere Armee seit einiger Zeit immer wieder zum Spielball und Prügelknaben geworden ist und durch keine anderen Überlegungen heraus befindet sich unsere Militärpolitik ebenso in einer tiefen Krise, verursacht durch Mitbürger, welche der tatsächlichen Lage ganz bedeutend zu wenig Rechnung tragen. Solches muss jedoch als eine höchst unverantwortliche Gesinnung angesprochen werden, indem daraus unfehlbar eine Erschlaffung unseres Verteidigungswillens resultieren würde, was jedoch zu einem Rückstand in der materiellen und organisatorischen Vorbereitung für den Kriegsfall führen müsste. Unsere Abwehrbereitschaft wäre dann aber weder tauglich noch glaubwürdig, noch realisierbar, d. h. auch unsere Strategie des «hohen Eintrittspreises» müsste zusammenbrechen. Soweit kann und wird, bzw. darf es jedoch nicht kommen!

Im Zusammenstehen, Zusammenhalten und im Opferbringen soll und muss unsere Stärke liegen. Auch Sie alle müssen deshalb mithelfen, Andersdenkende und Zweifler immer wieder aufzuklären, ohne dabei jedoch den Anschein von Fanatismus zu erwecken, nein, wir sollen uns jederzeit bemühen, den Boden der absoluten Realität nicht zu verlassen, denn nur so werden wir